

Peter K. Alleine gegen den Staat Interview mit Schauspieler Manfred Liechti

Wie haben Sie sich für die Rolle des „Amok-Rentners von Biel“ vorbereitet ?

Laurent Wyss gab mir eine Rohfassung des Drehbuchs, ich wusste jedoch nichts über den Fall Kneubühl. Wir haben vorher viel miteinander geredet, aber die grosse Arbeit wurde auf dem Set gemacht. Dank der Crew konnte ich mich gut auf die jeweiligen Szenen einstellen und mit Laurent Wyss Feinarbeit machen. So konnte ich mein Instrument gut auf die Informationen einstellen, was die Glaubhaftigkeit nur verstärkt.

Der Kameramann, absolut fantastisch, hat dann mein Spiel den Räumlichkeiten und Lichtverhältnissen angepasst.

Wie haben Sie den leichten Wahnsinn in die Figur übersetzt ?

Aus Stanislawskis* Methode geht ein Schlüsselsatz hervor: egal, was der Schauspieler denkt, man muss einfach beim Zuschauen das Gefühl haben, das stimmt.

Bei Peter K. durfte ich mein Instrument fein einstellen und mit meiner eigenen Biographie arbeiten. Die Szene mit der Tante war kein Problem, Sybille Brunner hat das so grossartig gemacht, ich musste gar nicht mehr spielen. Mein privates Elend ist aufgebrochen und diese Träne ist sozusagen von alleine gekommen.

Als ich an der Schreibmaschine den Brief an den Stadthalter schrieb, dachte ich an meine Katze, die eingeschlafert werden musste. An die Schwester mit der grossen Spritze. Wie in der Todeszelle hat sie das Gift eingelassen und die Katze wurde in meinen Armen immer schwerer. Wenn ich an diese Geschichte denke, kann ich mein damaliges Gefühl wieder finden. Aber bei den meisten Filmen reicht die Zeit nicht aus, um mein emotionales Gedächtnis einstellen zu können. Die glücklichsten Umstände, die ich je auf einem Dreh gehabt habe.

**Der bekannteste Begriff aus Stanislawskis Theatertheorie ist das „Als ob“ oder, in einer anderen Übersetzung, das „Was wäre, wenn“: Der Schauspieler solle parallel dazu Situationen aus dem eigenen Erleben finden, um das nicht Erlebte glaubwürdig zu verkörpern. (Wikipedia)*

Inwiefern unterscheidet sich das zu fiktiven Figuren, die Sie interpretiert haben?

Wie war es, mit den Tagebuchtexten vom echten Peter K. zu arbeiten?

Da gab es keinen Unterschied für mich, ich habe während dem Dreh nicht an die lebende Figur gedacht, und es war von Anfang an klar, dass es keine Doku ist.

Die schriftlichen Dokumente halfen mir, denn dieser Text ist bereits organisch aus

Kneubühl gewachsen und ist kein aufgesetzter Kunsttext.

Der Film findet sozusagen in drei verschiedenen Lokalisationen statt, im Haus, im Wald und im Gerichtssaal, wie waren diese Drehs organisiert ?

Zum Glück bin ich körperlich noch einigermaßen fit und konnte die Waldschneise 20 mal rennend erklimmen. Das Anstrengendste war sicher der Hundeangriff. Es war auch unglaublich heiss. Meinem Arm geht es soweit gut, jedoch wenn sich der Oberarm im Sommer bräunt, sieht man zwei kleine Narben vom Hundebiss. Die darf ich jetzt bis ans Ende meiner Tage betrachten und mich an die glückliche Zeit erinnern.

Welchen Eindruck hatten Sie vom echten Peter K.?

Ich hatte das Glück, Hans Peter Kneubühl im Gefängnis zu besuchen, leider nur eine Stunde, und habe ihn als sehr sympathischen, offenen Mensch kennengelernt.

Ich war ja zum ersten Mal in einem Gefängnis und habe mir das wie in einem amerikanischen Film vorgestellt, ein riesiger Raum mit einem Schattenwerfer in der Ecke, der aufpasst dass nichts passiert. Effektiv war es ein knapp 1m70 breiter Schlauch mit einbetonierter Holzplatte und einem Security-Glas in der Mitte. Sobald ich Mikrofon und Lautsprecher angestellt hatte, hallte meine Stimme unnatürlich, man soll sich dort ja nicht wohlfühlen.

Die Türe ging auf und Herr Kneubühl trat ein, ein sehr grosser Mann. Da ich wusste, dass er ein wenig anders ist als die anderen, habe ich aufgepasst, dass er mich nicht plötzlich als Feind empfindet. Ich wusste, dass er in seiner Kindheit gerne im Wald war, so haben wir uns über Jugenderlebnisse ausgetauscht. Nie hätte ich gedacht, er sei gefährlich. Nur einmal hat er sich ganz nahe ans Glas begeben und gesagt: Die Drecksvaganten sind schon überall - dann ging das Gespräch wie vorher weiter. Mittlerweile bin ich mir nicht einmal mehr sicher, ob das überhaupt so stattgefunden hat. Sympathisch, jovial, grosszügig und freudig, ein prägendes Erlebnis.

Aber das Gefängnis war schon eindrücklich, und wenn es für mich schon so beengend war, wie ist das erst, wenn man ein Verwandter oder Liebsten im Gefängnis besucht?